Foto: Keystone

«Das Langzeitgymnasium verdient seinen Platz in einer vielfältigen Schweizer Bildungslandschaft und gehört sicher nicht abgeschafft!»

Paolo Waldegg, Rickenbach SO

Eine gewisse Allgemeinbildung muss gewährleistet sein
Mit Geld, Glück und Geist ans Gymi
SonntagsZeitung vom 16. 2. 2020

Dass ein «Drang ans Gymi» besteht, ist weitherum festzustellen. Er hat verschiedene Gründe. Erfreulich ist, dass Chefredaktor Arthur Rutishauser kein Blatt vor den Mund nimmt und auch jenen Punkt klar anprangert, den zu erwähnen selbst viele Fachleute aus Angst vor persönlichen Konsequenzen nicht wagen. Was an vielen Orten in der Volksschul-Oberstufe abläuft, lässt sich tatsächlich treffend als «Chrüsimüsi» bezeichnen. Wie da in gewissen Schulhäusern die Klassenverbände zum Teil gemischt werden, ist geradezu chaotisch. Kinder von Sek A, Sek B, Sek C und solche aus ehemaligen Sonderklassen tummeln sich im gleichen Zimmer, oft sogar noch zusätzlich gemischt in den Klassenstufen. Da ist ja sonnenklar, dass nicht gleich gut und zielstrebig gelernt werden kann wie in relativ homogenen Klassen am Gymnasium. Das merken natürlich auch die Eltern, und nach dem Motto «Rette sich, wer kann», wird dann eben alles versucht, die Sprösslinge ins Gymi zu bringen. Garantiert würde sich die Situation wesentlich entspannen, wenn an der Volksschule überall die Klassen wieder klar nach den einzelnen Typen gebildet würden.

Hans-Peter Köhli, Zürich

Alle Jahre wieder: das Thema Gymnasium-Zugang und die tatsächlich vorhandenen Ungerechtigkeiten damit. Wie immer wird es Leserbriefe hageln, in denen von überambitionierten Eltern die Rede ist, welche die Kinder ans Gymi pushen. Ich denke, die Statistiken sprechen eine klare Sprache bezüglich Erwerbseinkommen, Beschäftigungsgrad, Arbeitslosigkeit und Anzahl Stellen, welche alle besser aussehen mit einem Uni- oder Hochschulabschluss. Das verstehen auch die meisten Eltern und hören nicht auf die Politiker, die den Gymi-Zugang möglichst einschränken wollen. Wieso soll es unser Ziel sein, dass unsere Kinder ausländischen Uniabsolventen aus der zweiten Reihe zuarbeiten? Was ich gar nicht verstehe, ist die «Eindampfung» auf 21,5 Prozent Maturanden in Zürich. Wir haben doch hier eine ganz andere Demografie als in einem ländlichen Kanton. 30–50 Prozent der Einwohner von grossen Gebieten des Kantons haben einen Hochschulabschluss, was nichts anderes bedeutet, als dass die nötigen Voraussetzungen (Umfeld, Unterstützung etc.) in einem ganz anderen Ausmass gegeben sind. Die von Politikern willkürlich festgelegte Zahl für die Maturandenzahl ist gesetzt, statt der Eignung der Schüler. Schon möglich, dass in Genf mehr Maturanden die Uni nicht abschliessen, aber in der Endabrechnung sind es immer noch viel mehr, die das Studium via Matur schaffen.

Beat Merz, Zumikon ZH

Die Rundumschau in Sachen Gymi-Übertritt beleuchtet die vielen Aspekte bestens, und die Kommentare von Chefredaktor Arthur Rutishauser und dem interviewten Bildungsfachmann Stefan Wolter sind interessant. Letzterer sagt ganz am Schluss, das «schulische Potenzial» werde in den Sekundarschulen und dem Gymnasium nicht gleich gefördert. Im Editorial des Chefredaktors steht auch, warum: Das Mischen der Klassentypen an der Volksschuloberstufe ist problematisch, und das Lernen kann infolge der organisatorischen und zeitraubenden Umtriebe nicht gleich effizient erfolgen wie im Gymnasium. Wolter will deshalb einfach das Langzeitgymnasium abschaffen, da würden völlig falsche Schlüsse gezogen. Rutishauser aber zeigt auf, wo Handlungsbedarf bei den Gymnasien besteht. Und vordringlich ist gleichzeitig, dem «Chrüsimüsi» an der Volksschule ein Ende zu bereiten.

Bruno Pfister, Galgenen SZ

Bildungsökonom Stefan Wolter sagt, dass das Langzeitgymnasium aus Gründen der Chancengerechtigkeit abgeschafft werden sollte. Tatsächlich ist das Langzeitgymnasium in den Schweizer Kantonen, in welchen es angeboten wird, aber ein Erfolgsmodell. Dies bestätigt schon das überaus grosse Interesse Jugendlicher an diesem Bildungsgang. Chancengerecht und zukunftsweisend – nicht zuletzt auch wegen des Fachkräftemangels in zahlreichen Berufen in der Schweiz – ist es hingegen, dass gerade leistungsstarke und -neugierige Schülerinnen und Schüler nach der Primarschule die Möglichkeit haben, rechtzeitig in ein Unter- oder Progymnasium zu wechseln, welches für ihre Lern- und Entwicklungsbedürfnisse am besten geeignet ist und eine gute Grundlage fürs Gymnasium darstellt. Das Langzeitgymnasium, welches immer wieder zu Unrecht angegriffen wird, verdient seinen Platz in einer vielfältigen Schweizer Bildungslandschaft und gehört sicher nicht abgeschafft!

Paolo Waldegg, Rickenbach SO

In Japan (126 Millionen Einwohner) werden die Aufnahmeprüfungen für Elite-Unis landesweit einheitlich durchgeführt. Die enorme Konkurrenz bei der Selektion veranlasste die Regierung, zu verordnen, dass ab 22 Uhr kein Nachhilfeunterricht erteilt werden darf. Der Trend in der Schweiz geht – trotz kantonaler Unterschiede – anscheinend ebenfalls in die Richtung, dass Nachhilfeunterricht und damit die Mittel der Eltern entscheidend sein können und dass im Extremfall die falsche Aussprache einer englischen Vokabel bewirkt, dass der direkte Weg zur Uni verschlossen ist. Bildungsökonom Stefan Wolter hat recht: «Eine Selektion gibt es immer.» Ein Lösungsansatz ist, den Zeitpunkt der Selektion so weit wie möglich nach hinten zu verschieben und einen Ausgleich bezüglich der Attraktivität der unterschiedlichen Berufs-Alternativen zu schaffen. Zielsetzung müsste ein befriedigender Lebensstil mit nur so viel Aufwand fürs Lernen sein, dass auch Platz für Sport, Kultur, Familie etc. bleibt.

Gernot Gwehenberger, Dornach SO

In der Zürcher Aufnahmeprüfung wird nicht nur das reine, gespeicherte Wissen geprüft, sondern auch, ob und wie ein Jugendlicher diesen Speicher in Stresssituationen abrufen und in gewisse Fragestellungen einbetten kann. Bei Unsicherheiten gibt es noch eine mündliche Prüfung. Es stimmt, in der Probezeit wird nochmals gesiebt. Aber das ist gut so. Wer schon am Anfang den Anschluss verpasst, wird die weiteren Jahre nicht überstehen. Wir haben in der Schweiz derart viele Typen von Gymnasien mit entsprechenden Schwerpunktausbildungen, dass sich jeder Jugendliche bei der ihm zusagenden Lehrstätte bewerben kann. Wenn sich aber ein sprachlich-musischer Schüler bei einem Gymnasium mit mathematisch-naturwissenschaftlicher Ausrichtung zur Aufnahmeprüfung meldet, nur weil dort die Chancen zur Aufnahme vordergründig besser sind, wird er dafür büssen. Umgekehrt wird sich ein technikaffiner Schüler im Liceo Artistico nicht wohlfühlen und scheitern. Nicht zu sprechen von den Sportgymnasien, die massiv auf ihre Interessen ausgerichtet sind. Das Niveau der Sekundarschulen ist sehr gut. Natürlich behindert die Integrationsarbeit die Leistung, aber grundsätzlich ist sie immer noch gut. Arthur Rutishauser widerspricht sich selber, wenn er sagt, die Langzeitgymeler und die ehemaligen Sekundarschüler seien später wieder auf der gleichen Schulbank. Also sind sie konkurrenzfähig und durchaus gymnasialtauglich. Eine Neuordnung des Fächermix an den Gymnasien kann man durchaus diskutieren. Die Schwerpunkte der Ausbildung könnten anders gelegt werden. Aber eine gewisse Allgemeinbildung muss gewährleistet sein. Fachidioten werden in unserer Berufswelt kurzfristig Erfolg haben, das langfristige und nachhaltige Lebensglück werden sie aber kaum erreichen können. Will Rutishauser wirklich, dass die Schweizer Studenten nur noch Englisch sprechen, das nicht einmal Landessprache ist? Ich nicht, da mag der internationale Konsens sein, wie er ist. Der nationale Zusammenhalt muss gesichert werden. Wenn ein Zürcher mit einem Genfer oder ein Luganeser mit einem Basler nicht mehr in nationalen Sprachen sprechen kann, stimmt etwas mit der schweizerischen Identität nicht mehr.

Toni Stadelmann, lic. oec. publ. UZH, ehem. Sekundar- und Gymnasiallehrer, Zürich

Schreiben Sie uns

Leserbriefe werden nur mit vollständiger Absenderadresse (auch via E-Mail) akzeptiert.
Bitte an folgende Adressen:
SonntagsZeitung,
Leserseite, Postfach, 8021 Zürich
(Fax 044 248 47 48) oder
leserseite@sonntagszeitung.ch.
Die Redaktion entscheidet über Auswahl und Kürzungen.
Korrespondenz darüber wird keine geführt.
Redaktionsschluss ist jeweils am Mittwoch, 12 Uhr.
Leserbriefe müssen sich auf Artikel beziehen.

Folgen Sie uns:

facebook.com/sonntagszeitung
instagram.com/sonntagszeitung.ch
twitter.com/sonntagszeitung

Korrigendum

«Ein paar Tech-Boys wollten die Attraktivität von Frauen vergleichen»
SonntagsZeitung vom 16. 2. 2020

Douglas Rushkoff referiert am 11. März, am 16. Europäischen Trendtag des Gottlieb-Duttweiler-Instituts in Rüschlikon ZH. Und nicht wie in der letzten Ausgabe irrtümlich vermeldet am 16. März.

Wenn die neue Seidenstrasse fertig ist, gehts auch per Velo
Beamte sollen im Zug nach Brüssel reisen
SonntagsZeitung vom 16. 2. 2020

Leider gibt es keinen direkten Zug mehr von der Schweiz nach Brüssel. Ich finde, dass man eine direkte Verbindung in die belgische Hauptstadt wieder einführen sollte, dazu noch Nachtzüge nach Barcelona, Rom, Amsterdam und London. Und von jedem Passagier, der fliegt, sollte man eine Abgabe verlangen. Wenn SVP-Nationalrat Walter Wobmann von «Klimahysterie» spricht, dann muss ich sagen, dass er selbst zur Hysterie neigt – etwa bei den Burkas oder bei der Vignette.

Michael Hofer, Winterthur ZH

Aussage von Herrn SVP-Nationalrat Walter Wobmann: «Am Schluss wird noch verlangt, dass man mit dem Zug nach Peking reist.» Wenn die neue Seidenstrasse fertig ist, gehts auch per Velo.

Christine Stäuble, Gossau SG

Es sind für uns die beiden besten Kommentatoren
Selbst bei Federer wird gespart
SonntagsZeitung vom 16. 2. 2020

Warum dem Tennis im Fernsehen eine dermassen unverhältnismässig grosse Bedeutung zukommt, ist mir ein Rätsel. Es ist absolut nachvollziehbar, wenn SRF bei Federer, Günthardt und Co. spart. Es würde reichen, wenn SRF im Teletext die Sportresultate des Millionärs und Halbgotts Roger Federer bekannt gibt. Sollen doch die Fernsehzuschauer die Zeit selber für aktiven Sport nutzen, statt vor dem Fernseher den Kopf hin- und herzubewegen. Falls Roger Federer möchte, dass die Kommentatoren vor Ort sind, so ist das für ihn doch kein Problem, diesen die Reise, die Unterkunft, Verpflegung und den Lohn zu bezahlen.

Peter Helfenstein, Hergiswil bei Willisau LU

Man kann auch alles zu Tode sparen. Ich finde es völlig daneben, dass Günthardt und Bürer von Zürich aus die verschiedenen Tennis-Events kommentieren müssen. Es sind für uns die beiden besten Kommentatoren, alle anderen Sportarten mit eingeschlossen. Ausserdem bringt Federer so viele Fans vor den Fernseher, auch solche, welche sich sonst nicht für Tennis interessieren. Dafür gibt es viele Sendungen, die niemand braucht. Man müsste vielleicht nochmals über die Bücher gehen.

Erika und Marcel Leupi, Thalwil ZH

Schon lange ist für mich unverständlich, dass Günthardt und Bürer für viel Geld (Reise, Unterkunft, Honorar etc.) nach New York oder Melbourne gesandt werden, um vor allem Matches von Roger Federer zu kommentieren. Ich schaue seit Jahren die French Open auf französischen Sendern, Wimbledon bei BBC, US Open und Australian Open bei Eurosport. Kommentieren können die beiden sicherlich auch von Zürich aus. Dies hat nichts damit zu tun, dass Roger Federer als hervorragender Tennissportler im Spätherbst seiner Karriere steht. Dass SRF sparen muss, ist eine absolute Notwendigkeit.

Wil Vonier, Oberrieden ZH

Ähnliches kann man übrigens jeden Tag erleben
Neuronenfeuer im Nahtod
SonntagsZeitung vom 16. 2. 2020

Ihr Bericht über Nahtoderlebnisse war interessant, die Erkenntnisse daraus sind aber nicht neu. Solches oder Ähnliches kann man übrigens jeden Tag erleben, wenn man sich auf Schweizer Autobahnen tummelt. Die vielen riskant fahrenden Rüpel mit ihren überdimensionalen und vor Kraft strotzenden Killermaschinen machen es möglich, sowohl inner- als auch ausserhalb der Tunnel.

Hanspeter Schmutz, Basel